



I.

 Ich bin kein Schriftsteller. Mein Name ist Roland Prinz von ***. Alter: dreißig Jahre; Vermögen: sehr beträchtlich; Stellung: unumschränkte Selbstständigkeit. Ich habe mir ein Schloß am Meere erbaut; ein Schloß mit Zinnen und Türmen, Terrassen und Erkern, mit einem säulengetragenen Saal, dem nur der Thronstuhl fehlt, um wie ein Königsaal zu erscheinen, mit einer Bibliothek, so groß wie ein Kirchenschiff; daneben Gewächshäuser und Parkanlagen in exotischer Pracht . . .

Das alles habe ich mir in meinem Durst nach Schönheit so geschaffen, nach Schönheit und Genuß. Aber der Durst ist nicht gestillt — oder vielmehr, ein anderer brennt daneben und den zu löschen, mache ich mich heute an die Arbeit.

Lange, schon jahrelang trage ich den Gedanken dazu in mir herum. Manche Absätze sind längst, in schlaflosen Nachstunden, oder auf einsamen Spaziergängen, in meinem Kopfe entstanden — wenn ich gleich selber gar nicht wußte, wann und ob ich mich zur Niederschrift entschließen würde.

Jetzt, während der Einrichtung meines neuen Heims hatte ich sogar jenen Gedanken verbannt; ich hoffte, durch diese Beschäftigung Befriedigung meines Schaffensdranges, Ablenkung

von den mich verfolgenden Buchplänen zu finden, oder wenigstens deren Ausführung auf unbestimmte Zeit hinausschieben zu können: zuerst hier alles fertigstellen, dann mich einleben Freunde zu mir einladen, die die neue Pracht bewundern und mitgenießen sollen ... Vielleicht auch eine Gattin heimführen ... Und später, viel später, nachdem ich noch mehr Erfahrungen gesammelt, mich in viele Studien vertieft hätte, dann, am Abend des Lebens, könnte ich ja das geplante Werk in Angriff nehmen — um so reifer würde es ja werden ...

Doch nein! Es geht nicht. Jetzt, da die Sorgen und Freuden des Schloßbaues vorüber sind, bringen die zeitweilig zurückgeschobenen Gedanken und Entwürfe wieder mächtig auf mich ein. Nicht wenn das Leben hinter mir liegt, sondern ehe ich es so recht beginne, muß das geplante Werk vollendet werden; wer weiß, ob es unter meinen Händen nicht gar zur Nichtsnur, zum Inhalt meines Lebens selber wird? ...

Ich muß, ich will es versprechen, was meinen Drang und mein Sehnen, meinen Kummer und mein Hoffen — meine Leidenschaft mit einem Worte — in kurzer Formel ausdrückt: **Schach der Dual!**

Ja, Schach! — Leider noch nicht und noch gar lange nicht „schachmatt!“ Aber dazu wird es kommen. Schon ist der schwarze König bedroht. Die Weißen — d. h. der Lichtdrang der Geister und der Liebesdrang der Herzen — ziehen an und treiben (in wieviel Zügen, und wie? das ist eben das Problem —) den Gegner in die Enge, so zahlreich auch noch seine Figuren auf dem Brette stehen.

Das Buch der Dual und der Lust muß einmal geschrieben werden. Nicht in Klage über selbst erlittenen Schmerz und in Jubel über selbstigenoffene Freuden — diese Töne haben bisher alle Dichter der Welt schon sattfam angeschlagen —, sondern ein Hauptbuch, mit Soll und Haben, das alle vorhandenen

Leidensvorräte und Glücksmöglichkeiten registriert, das die Schmerzen aufzählt, die nicht nötig sind, die uns die Thorheit auferlegt, sowie die Wonnen, die es geben könnte, wenn dieselbe Thorheit sie nicht gewaltsam niederhielte.

Schmerz und Wonne — die Flucht vor dem einen, die Sucht nach der anderen —: das ist ja des Lebens ganzer Trieb und Sinn; aber auch das weiß die Thorheit umzukehren.

Woße Wahnbegriffe seien Himmel und Hölle? O, nicht doch! Es leuchtet der eine und tobt die andere hier auf Erden, mitten unter uns. Sie liegen im Kampfe; doch mit ungleicher Stärke: das Himmlische will und wird das Höllische verdrängen.

Daß der Schmerz nicht stumm sein muß, sondern ihm der Schrei gegeben ward, der Schrei der Klage — das deutet auf ein Recht der Kreatur, das Recht auf Hilfe. Gar langsam freilich hat sich im Menschen jener Sinn entwickelt, der jenen Schrei vernimmt. Noch heute ist der Barbar dagegen taub, der Philister — schwerhörig. Noch langsamer hat sich dieser Sinn bis zu dem Grade verfeinert, daß dem damit Begabten der Schrei so weh thut, daß er ihn nicht hören kann, ohne helfen zu müssen.

„Zum Himmel schreien“ — sagt die bekannte Redensart. Ach, die blaue Kuppel da oben, die ist taub; aber zu dem Gott in der Menschenbrust und zu dem himmlischen Gefilde, „Güte“ genannt, dahin bringt allmählich der Zammerruf und der Sehnsuchtsruf der Mitgeschöpfe. Dann folgt die rettende That, und wieder ward ein Stückchen Hölle abgeschafft, ein Stückchen Himmel erobert.

Ich bin niemals elend gewesen; niemals ist mir Unrecht widerfahren, nie ward ich gequält — und doch: ein Bohn tobt in meinem Innern, ein dumpfes Weh nagt mir am Herzen

über all dem Jammer ringsumher. Dazu ein Drängen, Ahnen, Begehren nach Unvorhandenem, aber Möglichem aus dem Reiche des Glückes und der Schönheit — und alles dies: ich kann's nicht länger mehr so unausgesprochen mit mir tragen . . .

Mich quält die Dual der Welt. Besonders da, wo sie stumm getragen wird, wo sie — die sich doch bannen ließe — hingenommen wird, als wäre sie ein elementares Etwas, gegen das man sich nicht empören kann, ein Etwas, unter dem man leiden muß, ohne zu fragen, woher es kommt, noch wohin es führt.

Doch das darf nicht so fortgehen: zuerst erkennen, dann erdroffeln! Dem Feind ins Auge schauen, ihm den Handschuh hinwerfen und ihm trotzig sagen: Schach!

Eine Zeitlang will ich keine Menschen sehen. Erst bis ich ihnen allen gesagt habe, was ich an ihrer Mehrzahl so schlecht, so schal, so thöricht und mitunter so entrüstend finde; erst bis ich mich ihnen auch selber bloßgelegt habe, damit sie wissen, was ich eigentlich bin und will, werde ich mich wieder unter sie mischen, d. h. also, bis ich dieses Buch beendet habe.

Dann kann ich wieder vor Excellenzen und Majestäten hintreten und ihnen die gesellschaftlich zukommende Ehrerbietung erweisen, ohne daß sie berechtigt sein werden, zu glauben, ich läge vor dem Nimbus ihrer politischen Weisheit oder vor dem Glanz ihrer Krone im Staube; dann werde ich auch bei dem Manne aus dem Volke eine Arbeit bestellen können und mit ihm reden, ohne daß er glaube, ich sei im Wahn, ein höheres Wesen vorzustellen, ein Wesen, das für seine Anschauungen und seine berechtigten Forderungen an das Leben keinerlei Verständnis hat. Den Frauen werde ich mich wieder nahen können, ohne daß sie mich verdächtigen, ein Liebesfrevler zu sein, der da glaubt, er habe das Recht und die Macht, mit ihren Herzen zu spielen. Ich werde wieder dabei sitzen können,

wenn hohlköpfige Lebemänner ihren genußfatten Zargon näseln, oder unwissende Mannegießer ihre politischen Philistriaden docieren, und werde ihnen nicht mehr auseinanderzusetzen brauchen, wie und warum ich sie verachte — sie können es ja in diesen Blättern lesen. Bis nun, wenn einer mit ungeheurem Selbstbewußtsein mir eine Tirade vordekklamierte, gegen deren Inhalt „Götter selbst vergebens“ gekämpft hätten, da mußte ihn mein Schweigen glauben machen, er habe mich überführt oder doch geblendet; dann aber werde ich ohne weitere Geistesanstrengung sagen können: „Nein, Verehrtester, das ist nicht so; Sie können die Meinung, die ich von Ihnen und Ihren Ausführungen hege, ausführlich auf Seite so und so viel meines Werckens nachlesen.“